



Bereits seit acht Jahren arbeiten das Berliner Diskotheater Metropolis und die polnische Theatergruppe Teatr Kana aus Stettin zusammen. Die Bilder zeigen polnische und deutsche Jugendliche bei einer Probe...

Nicht bloss Klassenfahrten nach drüben

Wenig beachtet und unterschätzt – der deutsch-polnische Jugendaustausch

In Kürze kann das 1991 gegründete Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW) den fünfzehnten Geburtstag feiern. Von der damaligen Jugend- und Familienministerin Merkel mitinitiiert, sind die vielfältigen Aktivitäten von Jugendlichen aus Polen und Deutschland von der Politik in Berlin bisher kaum zur Kenntnis genommen worden.

Kl. Berlin, im November

Es ist dieser eine Satz im ersten Akt, bei dem das Publikum Feuer fängt. «Bin ich das? Oder das? Wahrhaftig, ich bekomme Angst, ich könnte mich so ganz auseinander schälen...» König Peter, der Ritter von der traurigen Gestalt in Georg Büchners «Leonce und Lena», spricht es im Zustand helllichtiger Verwirrtheit – effektiv und pointiert durch den pfliffigen jugendlichen Berliner Darsteller, der an dieser Stelle zum Vergnügen der Zuschauer in Goleniów, nordöstlich von Stettin, plötzlich vom Deutschen in ein holpriges Polnisch fällt. Wie der Applaus zeigt, kommt die deutsch-polnische Koproduktion, die das Lustspiel um Liebe und Verzweiflung mit Hip-Hop- und Video-Einlagen angereichert hat und um die – im Spiel satirisch gebrochenen – Wahrnehmungen voneinander hüben und drüben kreist, beim Publikum an.

Theaterpartnerschaft Berlin - Stettin

Weil die vom Deutsch-Polnischen Jugendwerk geförderte Partnerschaft zwischen dem Diskotheater Metropolis in Berlin-Kreuzberg und dem Teatr Kana auf der polnischen Seite von Stettin schon seit acht Jahren besteht, ist es nicht ihr erstes Gemeinschaftswerk. Aber mit jeder Gruppe, die sich da zu einem vorher festgelegten Jahresthema an die Arbeit macht, beginnt ein neues Experiment. «Und das knallt erst einmal aufeinander», sagt der Theatermann und künstlerische Betreuer Ulrich Hardt. Nicht nur wegen der Sprachprobleme. Auch sonst, so erlebt er es immer wieder, haben sich seine «super cool» daher kommenden Schützlinge und die eher unauffällig und zurückhaltend auftretenden polnischen Jugendlichen zunächst herzlich wenig zu sagen. Bis diese «vermeintlichen Mauerblümchen» dann loslegen und die bunt gemischte Berliner Truppe aus dem Staunen nicht mehr herauskommt, «mit welcher unglaublichen Expressivität und Spielfreude die sich auf der Bühne bewegen» – Eindrücke und Erlebnisse aus dem Deutsch-Polnischen Jahr, das im Mai begonnen hat und unter dem Motto «Jugend mittendrin» steht.

Doch wer interessiert sich schon dafür? «Die Furcht vor dem Nachbarn. Rechtsruck in Polen: Spannungen mit Deutschland?» titelte die Berliner «Taz» am Tag nach der Wahl von Lech Kaczynski zum neuen polnischen Staatspräsidenten und listete – vom quälenden Streit um das Zentrum gegen Vertreibungen bis zur Empörung Warschauer über die an Polen vorbei geplante russisch-deutsche Gaspipeline – alle Konfliktpunkte auf, die das nachbarschaftliche Verhältnis eher frostig als freundschaftlich erscheinen lassen.

Dass es neben der politischen noch eine andere, weniger spektakuläre, aber für die Zukunft der Beziehungen mindestens ebenso bedeutsame Wirklichkeit gibt, findet in der öffent-

lichen Diskussion so gut wie keine Beachtung. Obwohl das 1991 gegründete Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW), das die damalige Jugend- und Familienministerin Angela Merkel mit aus der Taufe gehoben hat, bald seinen fünfzehnten Geburtstag feiert, hat sich der Bundestag mit dem Ertrag und den Problemen seiner Arbeit noch kein einziges Mal beschäftigt. Wer bei den Fachleuten unter den Abgeordneten nachfragt, stösst quer durch die Fraktionen auf Ahnungslosigkeit. Ebenso wenig Glück hatte die Evangelische Akademie Loccum mit dem Thema. Die Tagung, die aus gegebenem Anlass unter der Überschrift «Wer trägt die deutsch-polnische Zukunft? Herausforderungen für den Schüler- und Jugendaustausch» im Oktober stattfinden sollte, musste mangels Teilnehmern kurzfristig abgesagt werden.

Am deutschen Sitz des nach dem Vorbild des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) als binationale Einrichtung paritätisch verfassten DPJW, das in Potsdam und in Warschau zu Hause ist, wird der Besucher erst einmal mit Zahlen überschüttet: mehr als 4000 Austauschaktivitäten im laufenden Jahr, insgesamt 1500 Schulpartnerschaften, rund 7000 verschiedene Trägerorganisationen in beiden Ländern, die insgesamt 1,4 Millionen junge Polen und Deutsche zu Begegnungen zusammengebracht haben. Bei einem

Jahresetat von knapp 9 Millionen Euro (im Vergleich dazu das DFJW mit rund 20 Millionen) und der sehr bescheidenen Personalausstattung kann sich die Bilanz, welche die deutsche Geschäftsführerin Doris Lemmermeier zieht, durchaus sehen lassen. Zudem sind solche Erfolgszahlen genau das, was Politiker, die über die Mittelvergabe zu entscheiden haben, hören wollen. Auch wenn dabei übersehen wird, dass die Gleichung, die diese Wachstumswahlen in Fortschritte bei der Verständigung und der Überwindung von Vorurteilen umrechnet, in der Realität nicht ganz aufgeht.

Michael Kelbling, als langjähriger Referent im städtischen Kulturamt Kassel und als Mitbegründer des Arbeitskreises Ost-West-Dialog ein Veteran im Geschäft, kann dazu einiges erzählen – von den «Mühen der Ebene», nachdem sich die Aufbruchstimmung der neunziger Jahre verflüchtigt hat, aber auch über die Experimentierfreude, die «Vielfältigkeit und Lebendigkeit», von denen Doris Lemmermeier spricht. Hier hat sich der Alltag im deutsch-polnischen Jugendaustausch längst von den gängigen Klischees verabschiedet, die vor allem mit Klassenfahrten nach drüben – obligater Empfang beim Bürgermeister sowie ein Gedenkstättenbesuch inbegriffen – verbunden waren.

«Wirklich näher kommen sich die Jugendlichen erst», so Michael Kelbling, «wenn sie sich auf ein gemeinsames Vorhaben einlassen und dabei früher oder später die Maske der Höflichkeit ablegen müssen.» Die grenzübergreifenden Aktivitäten zur beruflichen Ausbildung und Qualifizierung gerade von sozial benachteiligten Jugendlichen

sind ein Bereich, in dem sich die Teilnehmenden in ihrer Lebenswirklichkeit wiederfinden, auf natürliche Weise miteinander ins Gespräch kommen und gemeinsam etwas zustande bringen. Bisweilen mit dem gewünschten Effekt, dass sich solche Projekte verselbständigen. Wie im Fall der Junior-Firma Polgerita, durch die junge Arbeitslose aus beiden Ländern zu Geschäftspartnern wurden. Inzwischen hat das einst mit italienischer Beteiligung gegründete Unternehmen seine Angebotspalette von mobilen Pinnwänden auf virtuelle Stadtpläne für Touristen erweitert und liegt im regionalen Markt gut im Rennen.

Deutliche Defizite auf deutscher Seite

Michael Kelbling ist nicht der Einzige, der berichtet, wie schwer sich die «kleine, engagierte Minderheit bei uns» oftmals tut, das Interesse von deutschen Jugendlichen für das Nachbarland zu wecken. Dazu zitiert er einen polnischen Freund, der meinte, die noch bestehenden Vorurteile machten ihm viel weniger Sorgen als das Desinteresse auf deutscher Seite. Und das scheint, je näher die Menschen an der Grenze leben, eher zuzunehmen. Insofern ist das, was die gebürtige Polin Kinga Hartmann in der Schulbehörde Bautzen als Koordinatorin einschlägiger EU-Projekte in der sächsisch-polnischen Grenzregion in Gang zu setzen versucht, immer noch Basisarbeit.

Nach langen Vorbereitungen und nicht unerheblichen Widerständen kann nun endlich ein Pilotprojekt an jeweils zwei ausgewählten Schulen hüben und drüben zum Thema «doppelte Vertreibung» beginnen. Künftig sollen auch die deutschen Jugendlichen im Geschichtsunterricht lernen, dass nicht nur die eigenen Grosseltern nach Kriegsende aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, sondern die aus dem früheren Ostpolen zwangsumgesiedelten Vorfahren ihrer Altersgenossen jenseits der Neisse das gleiche Schicksal erlitten haben.

Am deutlichsten wird das Gefälle, wenn die Pädagogin vergleicht, wie es um die sprachlichen Voraussetzungen für ein lebendiges Miteinander zwischen den beiden EU-Mitgliedern steht. In der Nachbarregion, die in der Ausdehnung etwa dem einstigen Niederschlesien entspricht, haben demnach rund 300 000 Schüler Deutschunterricht. Das sind 37 Prozent eines Jahrgangs. Im ganzen Freistaat Sachsen sind es dagegen insgesamt gerade einmal 600 Jugendliche, die in der Schule Polnisch lernen.

Bei allen Meinungsverschiedenheiten über Erfolge und Defizite im deutsch-polnischen Jugendaustausch – über mangelndes Geld klagt jeder. Nachdem die Bundesregierung bei steigenden polnischen Zuwendungen ihren jährlichen Finanzanteil seit 2002 bei 4,6 Millionen Euro eingefroren hat, stehen beim DPJW weitere Kürzungen ins Haus. Konnten im laufenden Jahr noch 70 Prozent der bewilligungsfähigen Projekte gefördert werden, hält Geschäftsführerin Lemmermeier in Potsdam für 2006 die nächste Absenkung der Quote für unvermeidlich. Bei Agnieszka von Zanthier, die das Berliner Büro der Stiftung Kreisau für europäische Verständigung leitet, geht die Enttäuschung noch tiefer.

Denn die Stiftung ist ein prominentes Beispiel dafür, wie schnell dem ersten grossen Impuls zur Versöhnung die Luft ausgegangen ist und das gemeinsame Anliegen – eben noch Chefsache – auf ein Nebengleis im politischen Alltagsgeschäft abgedrängt worden ist. Kreisau, eine knappe Autostunden südlich von Breslau gelegen, erinnert an den Widerstand gegen Hitler (Kreisauer Kreis). Es war der Ort, an dem die beiden damaligen Regierungschefs, Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki, im November 1989, zwei Tage nach dem Fall der Berliner Mauer, eine Versöhnungsmesse feierten. Der spontanen Zusage Kohls, den verfallenen Familiensitz von Helmut James von Moltke, Mitglied des deutschen Widerstandes, für 30 Millionen Mark wieder aufzubauen, verdankt die europäische Jugendbegegnungsstätte ihre Entstehung. Für die finanzielle Absicherung von Unterhalt und Programmarbeit «fühlt sich bis heute allerdings niemand zuständig», sagt die Büroleiterin der Stiftung. «Dabei braucht man uns, so prekär, wie es um die deutsch-polnischen Beziehungen steht, jetzt doch erst recht.»

Politisch desinteressiert und offen

«Leichte Füsse, schweres Gepäck» steht als Motto über dem Bericht, in dem das Berliner Diskotheater Metropolis seine Erfahrungen aus den ersten acht Jahren der fruchtbaren Zusammenarbeit mit polnischen Jugendtheatern darstellt. Hält man sich an das, was Soziologen der Universität Mainz zusammen mit polnischen Kollegen im Jahr 2001 über die Befindlichkeiten von deutschen und polnischen Jugendlichen herausgefunden haben, dann sind neben vielen Gemeinsamkeiten in der Lebenseinstellung die Sichtweisen voneinander inzwischen deutlich weniger von Vorurteilen und von der Vergangenheit belastet, als es noch zehn Jahre zuvor der Fall war. Das macht sich bemerkbar in der grösseren Offenheit für Kontakte, aber auch in dem auffällig geringen Interesse an der Politik, das die Erhebung bei den Jugendlichen in beiden Ländern ebenfalls festgestellt hat.

Einigen polnischen Wissenschaftlern, die an der Untersuchung beteiligt waren, scheint das vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Spannungen zwischen Warschau und Berlin nicht zu passen. Deshalb drängen sie nun darauf, die empirischen Daten vor der noch ausstehenden Veröffentlichung der Studie «Jugend in Deutschland und in Polen zu Beginn des 21. Jahrhunderts» neu zu interpretieren.



... und beim Training. (Bilder Diskotheater Metropolis, Berlin)